Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 59 (1965)

Heft: 11

Artikel: "Neue Grenzen" der Christenheit in der industriellen Gesellschaft. II., Kirche für das Reich Gottes - Christsein für die Menschwerdung des Menschen. 1., Aktivierung der christlichen Hoffnung ; 2., Der reiche Mensch ; 3., Der aufrechte Mensch ; 4., Der k...

Autor: Moltmann, Jürgen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Neue Grenzen» der Christenheit in der industriellen Gesellschaft

II. *Kirche für das Reich Gottes — Christsein für die Menschwerdung des Menschen*

1. *Aktivierung der christlichen Hoffnung*

Will man wissen, wozu die Christenheit da ist, so muß man fragen, welcher Zukunft Gottes und des Menschen sie durch das Zeugnis ihres Glaubens dienen will. Wird die Christenheit in neuen gesellschaftlichen Verhältnissen verhaltensunsicher, so muß sie sich an ihrer Hoffnung auf ihre eigentliche Sendung besinnen. Sucht sie den Exodus aus ihren alten und neuen babylonischen Gefangenschaften, so kann sie Selbstkritik und Verwandlung nur durch die Aktivierung der Hoffnungskraft ihres eigenen Ursprungs gewinnen. Die Differenz und der Widerspruch zwischen Hoffnung und erfahrener Wirklichkeit ist immer die Triebkraft des ethischen und geschichtlichen Handelns. Lebt der Mensch nur in den Tag hinein, so kennt er nur die jeweilige Gegenwart. Lebt er aber über den Tag hinaus, so wird seine Gegenwart durch Hoffnung von der Zukunft qualifiziert.

An der Besinnung auf die christliche Hoffnung kann man lernen, daß der christliche Glaube nicht mit dem Religiösen in alter und neuer Gestalt identisch ist. Er vermittelt dem vergänglichen Menschen nicht das Ewig-Bleibende und Unvergängliche, sondern die Aussicht auf eine neue und andere Zukunft aus Gott. Darum bringt er nicht die Anpassung an die jeweilige Lage und die Abfindung mit der Gegenwart, sondern eine beharrliche Bereitschaft und eine geduldige Offenheit für die verheißene Zukunft. Eine Christenheit, die ihre eigene Hoffnungskraft aktiviert, wird sich nicht als die «Krone der Gesellschaft» darstellen und sich nicht darin erschöpfen, dieser Gesellschaft innere Ausgleiche und Entlastungen zu verschaffen. Sie wird dieser wirtschaftsdynamischen Gesellschaft die Dynamik ihrer eigenen Hoffnung zu vermitteln suchen. Im Hebräerbrief (13, 13, 14) heißt es: «So laßt uns nun hinausgehen aus dem Lager — (und das gilt wohl für alle Lager) — und seine (nämlich Christi) Schmach tragen, denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.» «Bleibende Statt» ist der Inbegriff dessen, was alte und moderne Gesellschaften dem Menschen zu bieten versuchen. Ihre alten und neuen Religionen liefern dafür Bestandsgarantien. Die Christen aber haben dieses mit den Juden gemeinsam, daß sie eine göttliche Verheißung im Ohre haben und darum eine unruhige Hoffnung im Herzen. Das macht es, daß sie zu Fremdlingen werden, die in keiner Gesellschaft zur Ruhe kommen, sondern allein in jener zukünftigen Stadt Gottes, dem Reiche ihres Herrn. Darum ist ihnen hier, wie der Diognetbrief sagt, «jede Heimat Fremde und jede Fremde Heimat».

Die Verheißung ihres Gottes und ihre Hoffnung richten sich nicht auf einen Himmel des Seligen und nicht auf ein Reich des reinen Geistes, sondern auf die Schöpfung eines neuen Menschen und eines neuen Himmels und einer neuen Erde durch Gott. Sie sind darum nicht intern, sondern extern ausgerichtet. Man darf darum jene befremdende Fremdlingsschaft nicht mit Weltfremdheit verwechseln und für hinterwäldlerisch halten. Die christliche Hoffnung macht den Menschen nicht weltfremd und hinterwäldlerisch, sondern zukunftsbereit. Um des Kreuzes Christi willen, das auf dieser Erde stand, sind sie auch in ihrer Hoffnung der Erde treu. Sie erwarten eine Zukunft aus Gott für diese Erde und für diese irdischen, schuldigen und sterbenden Menschen. Wenn aber das richtig ist, dann tritt in der christlichen Hoffnung die von Gott erwartete Zukunft des Menschen und der Erde in einen Widerspruch zur vorhandenen und erfahrbaren Gestalt des Menschen und der Erde. Die Christen müssen diesen Widerspruch zwischen dem, was sie glauben, und dem, was sie sehen und erfahren, erkennen und in Geduld und Gehorsam aushalten. Sie können ihre Hoffnung für die Welt darum nur zusammen mit Widerspruch gegen das Schema dieser Welt, das vergehen wird, bezeugen. Die durch Jesu Auferweckung vom Tode begründete Hoffnung kann dann nicht nur Trost in allem Leide sein, sondern muß auch als der Widerspruch Gottes gegen das Versinken in Leid, Schuld und Tod verstanden und zum Ausdruck gebracht werden. Darum nennt Paulus den Tod «den letzten Feind» (1. Kor. 15, 26) Gottes und des Menschen und erwartet, daß er verschlungen werde vom Leben des Auferstandenen.

Wenn aber dieses von dem letzten und unausweichlichen Feind gilt, der das menschliche Leben hier in Unwürden hält, um wieviel mehr muß es dann auch gelten von allen jenen kleinen Unmenschlichkeiten, die das menschliche Leben hier bedrücken! Richtet sich die christliche Hoffnung auf die Negation der großen Negationen des Lebens: die Schuld und den Tod, durch Gott, um wieviel mehr muß sie sich auch auf die Negation der vielen kleinen Negativa des Lebens richten! Ist der Glaube Hoffnung auf die wahre, endliche Menschwerdung des Menschen durch die Verschlingung der Schuld durch Gottesgerechtigkeit und die Verschlingung des Todes vom Leben aus und mit Gott, um wieviel mehr muß diese Hoffnung auf die Menschlichkeit des Menschen den Protest gegen des Menschen Unmenschlichkeit hier auf sich nehmen!

Die Kirche ist nicht für sich selber da. Sie ist für das Reich Gottes und die Freiheit der Kinder Gottes da und nur darum ist sie auch für die Welt da. Die Christenheit ist nicht für sich selber hier, sondern für die Menschwerdung des Menschen, die er durch Christus und im Glauben finden kann und erreichen soll. Darum kann es der Kirche in der Gesellschaft nicht vordringlich um Sicherung, Einfluß, Prestige und Anerkennung ihrer selbst gehen, sondern es muß ihr um die Menschlichkeit des Menschen und um die Vermenschlichung der

Gesellschaft gehen. Das Ziel der Christen sollte in ihrem Beten, Denken und Leiden die verheißene Menschlichkeit des Menschen sein, der sich hier in Unmenschlichkeiten windet. Es gibt einen alten rabbinischen Satz über das Leiden Israels: «Jede Not, an der Israel und die Völker teilhaben, ist eine Not (die man im Gebet vor Gott bringen soll). Jede Not, die Israel allein trägt, ist keine solche Not.» Sollte das nicht auch für die Völkerkirche gelten?

Wenn sich nun die Hoffnung des Glaubens auf reale geschichtliche Zukunft Gottes für den Menschen richtet, dann kann sie sich als Hoffnung auf Gott nicht länger von den kleinen, konkreten, auf erreichbare Ziele und sichtbare Veränderungen gerichteten Hoffnungsbewegungen dadurch distanzieren, daß sie diese in ein anderes Reich verweist und ihnen teilnahmslos und gleichgültig gegenüber stehenbleibt und so mit ihnen koexistiert. Wer auf die Freiheit der Kinder Gottes hofft, kann den Bemühungen um eine freiere Welt wohl kritisch, nicht aber gleichgültig gegenüberstehen. Wer durch Ostern mit einer großen Hoffnung in die Geschichte gesandt ist, kann sich nicht mehr mit einer ängstlichen Behauptung des Status quo in der Welt begnügen, sondern ist durch Leiden und Gehorsam zur Veränderung der Welt aufgerufen.

In welches Verhältnis aber kann sich diese Hoffnung des Glaubens zu den menschlichen Hoffnungsbewegungen setzen?

a) Die Hoffnung des Glaubens an Gott muß die Vermessenheit in jenen Hoffnungsbewegungen auf bessere Freiheit und soziale Gerechtigkeit zersetzen. Sie muß ihre kritiklose Naivität aufklären. Diese Realutopien können den Menschen mit ihren Errungenschaften nicht zur Versöhnung mit dem Dasein erpressen. Wo sie sagen, daß alles sehr gut sei, ist zwar manches besser geworden, aber doch nicht alles sehr gut. Die christliche Hoffnung muß die Keime der Resignation in diesen Hoffnungsbewegungen angreifen. Das kann sie nicht nach dem Motto: Es kommt doch nichts dabei heraus, der Mensch ist unverändert schlecht, und auch nicht im Namen getroster Verzweiflung tun, sondern einzig im Namen ihrer «besseren Verheißungen» (Hebr. 8, 6). Diese Arbeit an der Zersetzung der Krankheitskeime ist unangenehm und macht keine Freunde, ist aber für die Gesundheit notwendig.

b) Die Hoffnung des Glaubens muß auf der anderen Seite selber zu einer Quelle für schöpferische, erfindungsreiche Phantasie der Liebe werden und ein antizipierendes Denken freisetzen, das danach fragt, wie es nach Möglichkeit hier besser, gerechter, freier und menschlicher für den Menschen werden kann. Wenn die christliche Hoffnung an der Auferweckung des Gekreuzigten erkennt, daß Gott Gerechtigkeit dem Schuldigen, Leben dem Sterbenden, Freiheit dem Erniedrigten und wahre Menschlichkeit dem Unmenschen zuspricht und verheißt, so muß sie dann auch zusehen, was dementsprechend in der Geschichte nach Möglichkeit sein kann. Sie wird also die an-

kommenden neuen Möglichkeiten der Geschichte auf bessere Entsprechung zu dieser Zukunft zu prüfen und zu ergreifen haben und mit beharrlicher Geduld nach Möglichkeit zur Entsprechung suchen. Sie wird sich nicht wie Sancho Pansa bequem mit dem Vorhandensein abfinden. Sie wird auch nicht wie Don Quichotte gegen Windmühlenflügel ankämpfen. Sie muß realistisch die real-objektiven Möglichkeiten in Entsprechung auf die in Aussicht gestellte Zukunft wahrnehmen und annehmen. Das hindert nicht das eindeutige Bekenntnis, charakterisiert wohl aber eine Hoffnung, die nicht nur ständig ihre eigene gute Gesinnung demonstrieren, sondern auch etwas Wirkliches erreichen will. Das hindert auf der anderen Seite auch nicht die Dankbarkeit für das Gegebene als das von Gott Geschenkte. Die Dankbarkeit aber verwendet das «Gegebene» für den Auftrag des Gottes, der es gab. Das ist endlich auch nicht in einem direkten Sinn Reich-Gottes-Arbeit, wohl aber ist es ein Gehorsam, der der Zukunft Gottes im unzureichenden Material der vergänglichen Geschichte zu entsprechen sucht, indem er jenem Einen gehorsam wird und nachfolgt, auf dessen Angesicht die kommende Herrlichkeit Gottes offenbar ist.

Gehen wir nun zu konkreten Zielen über, auf die hin christliche Hoffnung aktiviert werden kann, so setzt das den Dienst der Verkündigung des Evangeliums voraus. Er kann nicht durch anonyme Mitmenschlichkeit ersetzt werden. Aktivierung der Hoffnung soll heißen, daß die Hoffnung des Glaubens an die Zukunft, die der Mensch aus Gott finden soll, hier real wird im Leiden an der Unmenschlichkeit und, wo es sein kann, im Kampf gegen sie. Christliche Sozialarbeit wird darum darauf dringen, «alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein verächtliches, ein erniedrigtes, ein geknechtetes und ein verlassenes Wesen ist» (Marx), damit dieser Mensch ein reicherer, ein aufrechterer, ein königlicherer und ein sinnvollerer Mensch werde. Damit steht die Christenheit vor den humanen Problemen, die die industrielle Gesellschaft aufwirft. Wenn wir dem Industriesystem nicht menschliche Ziele zu setzen vermögen, dann wird der Mensch in ihm verkommen.

2. *Der reiche Mensch*

Tritt Jesus als Helfer und Prophet des Gottesreiches zu den Armen und Elenden, den Kranken und Hilflosen, ruft er Mühselige und Beladene zu sich, so ist damit angezeigt, daß der Mensch durch Armut, Hunger, Krankheit und Elend in Unwürden gehalten wird und es zum Menschen Gottes gehört, daß er satt, reich, gesund und glücklich an den Gütern der Erde werde. Die verheißene Zukunft des Reiches Gottes ist nicht nur intern, sondern ist auch extern auf Segen, Schalom, Frieden und Glück gerichtet. Man soll das nicht in geistigem Hochmut für untergeordnete Bedürfnisse halten. Auch der Leib gehört dem Herrn und der Herr dem Leibe (1. Kor. 6, 13). Durch In-

dustrialisierung ist es erreichbar, im Kampf gegen den Hunger in der Welt erfolgreicher zu werden als früher. Also wird sich die Christenheit an den Sozialprogrammen beteiligen, mit denen Verhältnisse angestrebt werden, in denen Hunger und Armut und Krankheit für möglichst viele aufhören. Sie kann darin zwei Gesichtspunkte insonderheit entwickeln:

Erstens kann sie zum Anwalt der in einer bestimmten Gesellschaft nicht oder nur unzureichend öffentlich vertretenen Menschengruppen werden, wenn es um die Verteilung des Sozialproduktes und um Investitionspolitik geht. Sie kann darin weiter auf Ausgleich zwischen Konsum und Investitionen dringen. Eine Gesellschaft, die nur investiert, opfert die Gegenwart für die Zukunft auf. Aber eine Gesellschaft, in der die Kategorie Zukunft vermieden wird, verliert die Kraft für weitsichtige Investitionen. Sie opfert die Zukunft dem Genuß der Gegenwart. Zweitens kann sie zum Anwalt jener hungernden und verelendeten Menschengruppen werden, die außerhalb einer industriell entwickelten Gesellschaft leben. Denn der Mensch wird nicht reich, wenn nicht alle reich werden; er wird nicht satt, wenn nicht alle satt werden; er wird nicht glücklich, wenn nicht alle glücklich werden. Der Kampf gegen Hunger und Armut durch Industrialisierung ist entweder universal und ohne Unterschied, oder er hat noch gar nicht begonnen.

3. *Der aufrechte Mensch*

In einer wirtschaftsdynamischen Gesellschaft, in der Wohlstand für alle möglich wird, wird immer übersehen, daß Menschen gar nicht nur nach Reichtum, sondern ebensosehr nach Anerkennung hungern. Man kann auch im Wohlstand und durch Geschenke erniedrigt und beleidigt werden. Wenn Jesus sich mit Zöllnern und Sündern an einen Tisch setzt, so wird daran deutlich, was Zuerkennung von Gottesgerechtigkeit für Rechtlose heißt. Der Mensch wird nicht nur durch äußere Not in Unwürde gehalten, sondern auch durch fremde Erniedrigungen und durch Selbsterniedrigung verächtlich. Darum gehört es zur Menschlichkeit Gottes, für die Würde und das Recht des schutzlosen anderen einzutreten und es zu respektieren.

In den Anstrengungen der afrikanischen und asiatischen Völker und in den gewerkschaftlichen Forderungen geht es nicht nur um Überwindung äußerer Not, sondern im gleichen Atemzuge auch um Anerkennung der Menschenwürde und um Zubilligung von Freiheit und Selbständigkeit. Dieses zu übersehen oder nicht zu achten, führt zu Selbstüberschätzung und Enttäuschung. Um es mit einem Schlagwort zu sagen: zum «Brot für die Welt» gehört auch «Recht für die Welt». Leider sind die bisher bekannten Wohlstandsprogramme und industriellen Sprünge nach vorn immer noch erkauft mit dem erzwungenen Verzicht auf Recht, Freiheit und Unabhängigkeit. Tritt aber an die Stelle der früher notwendigen Herrschaft von Menschen über

Menschen Wirtschafts- oder Staatsbürokratie, so ist das nichts anderes als eine neue Untertänigkeit des Menschen. Es gibt aber so wenig menschliche Würde ohne Ende der Not, wie es menschgemäßes Glück ohne das Ende alter und neuer Untertänigkeiten gibt. Darum muß der Aufbau einer Wohlstandsgesellschaft zusammen mit dem sehr schwierigen Abbau von Abhängigkeiten vor sich gehen, wenn eine menschlichere Gesellschaft daraus entstehen soll. Der satte Wohlstandssklave ist nicht der «reiche Mensch». Der reiche Mensch kann nur der aufgerichtete Mensch mit erhobenem Haupte sein.

4. *Der königliche Mensch*

Paulus und die Reformatoren haben immer mit Nachdruck betont, daß der Mensch, der seine Menschlichkeit, seinen Ruhm und sein Ansehen aus seinen Werken und Leistungen bezieht, der erniedrigte, abhängige Unmensch sei. Er verbreitet nicht freie Menschlichkeit um sich her, sondern das Gesetz der Werke. Dieser Ruhm der Werke widerspricht aber jenem Ruhm und jener Anerkennung, die der Mensch aus der freien Gnade Gottes empfängt. Darum widerspricht der Ruhm des Leistungsstandards auch der wahren Menschlichkeit des Menschen. Paulus hat dieses am gesetzestreuen Juden seiner Zeit exemplifiziert und hat die königliche Freiheit des Menschen darin gesehen: «So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben» (Röm. 3, 28). Die Reformatoren sahen dieses Gesetz der Werke in den Gesetzen, mit denen die christliche Kirche den Menschen bedrückte und ihr eigenes Zeugnis von der königlichen Freiheit des Glaubens behinderte. Wir machen nun einen großen Sprung in das 19. Jahrhundert. Goethe hat im «Zauberlehrling» jenen Umschlag vom Herrn zum Knecht gezeigt, von dem, der die Geister ruft, zu dem, der sie nicht wieder los wird. Sowohl bei Karl Marx wie bei Max Weber wird diese Zauberlehrlingsstruktur der modernen Gesellschaft nachdrücklich aufgewiesen: «Die Ausgeburten ihres Kopfes sind ihnen über den Kopf gewachsen. Vor ihren Geschöpfen haben sie, die Schöpfer, sich gebeugt», schrieb Marx (Frühschriften, ed. Landshut, 1953, 341). Das Produkt ihrer Hände verselbständigt sich gegen sie und beginnt sie zu beherrschen. Wissenschaft und Technik und die von ihnen freigesetzten Prozesse beginnen jene zu versklaven, die mit ihrer Hilfe von der Natur und vom Schicksal frei werden wollten. Der Betrieb wächst einem Menschen über den Kopf. Zuerst bedient er sich einer Maschine, dann bedient er diese Maschinerie. Dieser von seinem eigenen Betrieb versklavte Mensch ist ein Unmensch. Zählt der Mensch nur nach dem, was er leistet oder sich leisten kann, so lebt er unwürdig. Die Botschaft von der Freiheit des Glaubens, vom Gesetz der Werke und von der grundlosen Anerkennung des Menschen durch Gott bricht diese Versklavung des Menschen durch seiner Hände Werk oder seines Geistes Ausgeburten. Der von Gott freigesprochene

und voraussetzungslos geliebte Mensch ist der königliche Mensch, denn er ist frei von Ruhm oder den Depressionen seiner Werke. Diese Freiheit des Menschen muß nun auch nach Möglichkeit Gestalt gewinnen in den Rechtsformen einer Gesellschaft. Das heißt erstens, daß der Mensch die von ihm in Gang gesetzten Prozesse technischer, wirtschaftlicher und militärischer Art wieder in die Hand bekommen muß. Wer eine solche Herrschaft ausübt, wie sie dem modernen Menschen zugefallen ist, darf nicht die naive Bewußtlosigkeit spielender Kinder in Anspruch nehmen. Er muß es lernen, die Konsequenzen zu übersehen, und muß Alternativen im Gebrauch der Machtfülle zurückgewinnen. Er muß über seine Werke hinaussehen können, um sich überhaupt fragen zu können, wozu er sie verwenden will. Das aber kann er nicht als Sklave seiner Produktion. Das heißt zweitens, daß die rasch wachsenden Produktivkräfte in menschliche Kontrolle genommen werden müssen und daß die Kontrolleure durch ein ausgewogenes System von Rechtsinstanzen kontrollierbar sein müssen: also die innere und äußere Demokratisierung der wissenschaftlich-technischen Herrschaftssysteme.

5. *Der sinnvolle Mensch*

Endlich tritt bei steigendem Wohlstand heute immer stärker zutage, daß der Mensch keineswegs nur durch Elend, durch Nichtachtung und das Gesetz der Werke in Unwürden gehalten wird, sondern noch mehr durch etwas, was man, schwer greifbar, das Nichts, die Frustration, disease of boredom nennen kann. «We have fought a winning fight against hunger and poverty only to discover that we are perhaps facing an even tougher enemy—boredom», schrieb N. Cousins (Shelfhelp and Social Welfare, 1954, 44). Sollte es gelingen, die ökonomischen und politischen Nöte des Menschen aufzuheben, so ist damit die Not des Menschseins doch noch nicht behoben, sondern nur verlagert und verschoben. Die Unwürden der menschlichen Existenz treten in erfüllten Wohlstands- und Freiheitsprogrammen nicht in den Hintergrund, sondern nur noch fühlbarer in den Vordergrund: «vom Kiefer des Todes herab bis zu den Lebensebben der Langeweile, des Überdrusses». Man hat dann die Negativa des Lebens nicht mehr in konkreter, angreifbarer Gestalt vor sich: als Hunger, als Unfreiheit, als diese oder jene Erniedrigung. Aber damit ist jenes in ihnen andringende Nichts keineswegs aus dem Leben ausgeschieden. Es äußert sich in Frustrationsgefühlen, im Leiden an der Anonymität und Vereinsamung und hat ganz unberechenbare und sehr gefährliche Ausbruchsversuche ins Absurde zur Folge. Mehr Wohlstand, mehr Freizeit, mehr Rechte führen den Menschen nicht automatisch zur Menschlichkeit und zur Selbstverwirklichung, wie man im 19. Jahrhundert meinte, sondern konfrontieren ihn einem kaum noch angreifbaren Hohlraum in sich und um sich herum.

Es ist ganz unzureichend, diese Phänomene dem sogenannten anarchischen Zustand einer sogenannten kapitalistischen Gesellschaft anzulasten, denn sie treten auch in sozialistischen Gesellschaften auf. Es sind nicht Effekte von Kapitalismus oder Sozialismus, sondern von Industrialisierung. Ökonomische Erklärungen aber versagen hier ebenso wie psychologische, ökonomische Heilungen ebenso wie psychotherapeutische.

Ist es die Melancholie der Erfüllung, die enttäuscht? Das, was in Wahrheit enttäuscht, ist die erfahrene oder vorgeahnte menschliche Existenz selbst, wie sie aus der industriellen Gesellschaft hervorgeht oder hervorgehen wird, hat Raymond Aron erklärt (Bergedorfer Gesprächskreis, Protokoll Nr. 16, 1964, 8). Es liegt darin die wahre Erkenntnis, daß jedes Hoffnungssystem enttäuscht, sobald es sich verwirklicht, und daß in jedem Aufbruch in eine menschlichere Zukunft mehr an Erwartung steckt, als irgendeine Zukunft in der Geschichte zu erfüllen vermag. Ist es die Negation und Infragestellung des Lebens durch den Tod, der sich mit seiner Verwesung mitten in einem für gelungen gehaltenen Leben geltend macht? Ist es die schweigende Anwesenheit Gottes, der sich durch Abwesenheit geltend macht?

Ich wage es nicht, das zu entscheiden, möchte aber betonen, daß alle uns bekannten Sozialprogramme und Unabhängigkeitserklärungen und Humanismen an dieser Stelle ins Leere stoßen, so daß ihre Wege sich im Sande des Nichtigen zu verlaufen scheinen. Auf der anderen Seite glaube ich, daß der Glaubende Grund hat zur Hoffnung auf die Vernichtung dieses Nichts durch den aus dem Nichts schaffenden Gott. Er kann darum dieses Nichtige erkennen und das Leiden an ihm annehmen. Er weiß sich zusammen mit der ganzen Kreatur diesem Nichtigen unterworfen, doch auf Hoffnung hin. Darin ist seine Hoffnung doch Auferstehungshoffnung. Sie wird universal, wo er Solidarität mit der harrenden Kreatur ihr diese Hoffnung vermittelt, die in der Geduld lebendig wird.

Das Christentum hat keine Zukunft in der modernen Gesellschaft, wenn die Christenheit dieser Gesellschaft nicht jene Zukunft bezeugt, die ihr Gott bereitet hat. Es ist die Zukunft, in der Gott ist, und ihm entsprechend die Zukunft des reichen, des aufrechten, des königlichen und des sinnvollen Menschen. Nachdem die Zukunftsperspektiven der gesellschaftlichen Hoffnungsbewegungen in dem Maße verblassen, wie sie die Wirklichkeit verwandeln, ist dieses die einzige Zukunft, die den Zauber wirklicher Transzendenz in sich hat.

Die Christenheit kann jene vier Formen der Unmenschlichkeit öffentlich bekämpfen, wo sie Gelegenheit zur gesellschaftspolitischen Mitarbeit an der werdenden Gesellschaft findet. Findet sie diese nicht, so kann sie durch Sozialkritik und bewußtes Leiden und Fürbitte zum öffentlichen Zeugen jener Menschlichkeit werden, die sie für die wahre Zukunft des Menschen hält. *Jürgen Moltmann*